Abend-Ausgabe.

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Bestellung 2,75 M., durch die Post 3 M., zweimonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Bestellgeld. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Nr. 6308 des amtl. Zeit.-Verz.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ewald Schultze in Halle.

[Fernsprechverbindung Nr. 176.]

Saale-Zeitung.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spaltenzeile oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pf. berechnet und in der Expedition, von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen.
Reklamen die Zeile 60 Pf.
Erscheint wöchentlich zweimal; Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.

[Der Abdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.]

Nr. 358. Halle a. d. Saale, Mittwoch den 3. August 1898.

Fürst Bismarck und der Parlamentarismus.

Ohne den Fürsten Bismarck gäbe es keinen deutschen Reichstag. Derselbe Staatsmann, der in der Konfliktszeit die Macht des Königthums gegen die Volksvertretung so zu verstärken unternahm, daß die Meinungen und die Beschlüsse des preußischen Abgeordnetenhauses für nichts gelten sollten, dieser selbe Staatsmann, der den Kampf durchhielt, obwohl ihm zuletzt nur noch elf Konservative im Saale am Dönhoffsplatz zur Seite standen, hat dann später den Deutschen Reichstag auf das demokratischste Wahlrecht gegründet, das es zur Zeit gab, auf die allgemeine direkte geheime Abstimmung aller unbescholtenen Deutschen über fünfundzwanzig Jahre. Mit diesem Reichstage nun hat er im Frieden und im Kriege gelebt, wie es sich eben in den wechselnden Stadien seiner Politik traf. Aber immer hat er ihn benutzt und sich nicht von ihm benutzen lassen. Niemals ist das Verhältniß so gewesen wie zwischen konstitutionellen Ministern in parlamentarisch regierten Ländern und den Mehrheiten jener Parlamente. Auch in den Zeiten, wo der Fürst eine geschlossene Mehrheit zur Verfügung hatte, wo die Reibungsflächen zwischen ihm und diesen Majoritäten auf ein Minimum verringert schienen, auch damals war doch immer der Zustand so, daß man es fühlte und wußte: es würde nur eines entsprechend wichtigen Streitfalles bedurft haben, um diese Harmonie in der Weise zu stören, daß nicht etwa der leitende Staatsmann, weil er das Vertrauen der Mehrheit nicht ferner besaß, zurücktreten gehabt hätte, sondern der Reichstag allein wäre es gewesen, der einem Wechsel unterzogen sein würde, während der Kanzler selbst geblieben wäre. Man hat doch die Probe darauf wiederholt machen sehen, in den Auflösungen des Reichstages von 1878 und 1887, aber auch in den parlamentarischen Kämpfen, die sich ohne das letzte Mittel von Auflösungen vollzogen.

Es ist eine geschichtliche Wahrheit, die kein Anhänger des großen Todten bestreiten, kein Gegner durch tendenziöse Unterstreichung über ihre Bedeutung hinaus steigern kann, daß der Fürst auch in der Periode des anscheinend vollkommenen Einklanges mit der Reichstagsmehrheit konstant darauf hingearbeitet hat, die Wichtigkeit dieser Institution niederzudrücken. Zahllos sind in seinen Reden die starken Betonungen der Unabhängigkeit der Krone von den wechselnden Parteigebilden in der Volksvertretung. Als Schildhalter seines kaiserlichen Herrn, wirklich als Werkzeug seines Monarchen betrachtete er sich, wenn er zum Reichstage sprach. Einen Ausspruch statt vieler! Am 26. März 1886 rief der Fürst dem Reichstage zu: „Meine Herren, darüber lachen Sie; ich sage Ihnen weiter: wer zuletzt lacht, lacht am besten. Sie führen uns in eine Situation, wo Sie gar nicht mehr hier sein werden, und dann mögen Sie woanders lachen, aber hier werden Sie auf die Dauer über den König von Preußen nicht lachen können; das sage ich Ihnen gleich."

Schon die bloße Thatsache, daß es Parteien giebt, erregte immer dann seinen Unwillen, wenn sich dieses Faktum als Hinderniß seiner Politik erwies. Wenn die Parteien zu ihm standen, dann freilich konnten sie ihm nicht fest und innerlich konsolidirt genug sein, aber folgen mußten sie ihm. Das Windthorst'sche Wort: „Ich bin ihr Führer, darum folge ich ihnen" galt für den ersten Reichskanzler nicht. Und während er so, nach den innersten Geboten seiner Herrschernatur, jeden parlamentarischen Widerspruch zu ersticken versuchte, während er die funkelnden Blitze seiner unvergleichlichen Ironie über die „Nichts-als-Parlamentarier" hinleuchten ließ, erreichte er zweierlei, eines, was er bestimmt nicht wollte, und ein anderes, was er damals vielleicht wirklich wollte, während er es später bereute. Jenes war, daß die Parteien, mit denen er am heftigsten zusammenstieß, dabei nur um so stärker anwuchsen, vor allem das Centrum und die Sozialdemokratie. Das zweite Ergebniß aber war, daß der Reichstag in der That verhindert wurde, die ihm gebührende Stellung einzunehmen. Und welche Tragik in diesem Thun des Fürsten Bismarck steckte, das hat gerade er am bittersten empfinden müssen, als ihn der Konflikt mit dem dritten Kaiser aus seinem Amte entfernte.

Was war das für ein unerhörtes Schauspiel! Der Staatsmann von so ungeheurer Popularität, von so welthistorischen Erfolgen mußte weichen, weil er den Enkel des ersten Kaisers nicht zu gewinnen vermochte. Abseits von der Oeffentlichkeit und ihren historisch-politischen Faktoren, in der Stille fürstlicher Gemächer, ohne daß der Reichstag und die Nation davon wußten, geschweige denn hätten mitwirken können, geschah eines der wunderbarsten Ereignisse in der deutschen und europäischen Geschichte, die Entfernung des größten Staatsmannes durch einen Monarchen, der wenige Jahre zuvor noch damit hatte rechnen müssen, daß er nach menschlichem Ermessen erst nach fernen Jahrzehnten, gereift durch Alter und Erfahrungen, auf den Thron gelangen konnte. Und keine Hand rührte sich, als das geschah. Unendlich neugierig, aber stumm sah das deutsche Volk zu. Der neue Reichstag, der im Mai 1890 zusammentrat, fand eine Situation vor, an deren Herbeiführung weder sein Vorgänger noch er selbst auch nur den geringsten Antheil hatte nehmen können.

Wir sagen, was ist. Wir unterlassen hier jede Betrachtung darüber, ob die Entlassung des Fürsten Bismarck nothwendig und nützlich war oder das Gegentheil. Die Begleitumstände selbst waren vielleicht wichtiger und gestatteten vielleicht werthvollere Einblicke in den Zusammenhang der deutschen Zustände, als es die Thatsache des Kanzlerwechsels an sich vermochte. Noch einmal: Hier ruht die tiefste Tragik in den Geschicken des Fürsten Bismarck. Er hat sich später laut darüber beklagt, daß die Parteien, mit denen er fast immer zusammengearbeitet hatte, vorsichtig abwartend beiseite standen, als sein Sturz kam. Er hat recht mit seiner Klage gehabt, aber jene Parteien sind auch zu entschuldigen. Denn wie sollte moralische Qualität sich bewähren, da Jahrzehnte lang unermüdlich daran gearbeitet worden war, die ganze Institution auf ein Niveau zu bringen, wo sie höchstens als unvermeidliches und unter Umständen bequemes Werkzeug einer Politik dienen konnte, die nicht in und mit diesem Reichstage, sondern in Schlössern und Ministerpalästen gemacht wurde! Immer hatte der Fürst die Frage so gestellt, ob der Reichstag mehr als der Kaiser oder der Kaiser mehr als der Reichstag sein soll, und seine Entscheidung für und wider kennt man. Niemals aber hatte er die Frage gestellt, ob Kaiser und Reichstag ebenbürtig nebeneinander stehen sollen, und wahrscheinlich hat ihn kaum etwas so empfindlich getroffen wie das gute Wort Bennigsen's in der Zeit, wo er auch mit diesem Staatsmann in Gegensatz gerathen war: „Der deutsche Kaiser und der deutsche Reichstag sind am selben Tage geboren."

Wie anders aber später! Am 30. Juli 1892 betonte der Fürst in Jena, er sei nie Absolutist gewesen und werde es am allerwenigsten in seinen alten Tagen werden. „Was wir für die Zukunft erstreben müssen, ist eine Kräftigung der politischen Ueberzeugung in der öffentlichen Meinung und im Parlament." Wenn man den Reichstag stärken müsse, so müsse man die Verantwortlichkeit der Minister verschärfen. Bedauernd gestand der Fürst ein, daß der Reichstag sich gerade im Kampfe mit Kaiser Wilhelm I. und mit ihm, dem Kanzler, abgeschwächt habe. „Ich habe gestrebt, die Krone gegenüber dem Parlament zu stärken; vielleicht habe ich dabei zu viel gethan." Wenn die Volksvertretung kräftiger werde und nur zum Organ des höheren Willens, so komme man, wenn das so weitergehe, zum aufgeklärten Absolutismus zurück. Ein andermal erklärte der Fürst: „Ein starkes Parlament muß der Brennpunkt des öffentlichen Lebens sein." Zu einer Düsseldorfer Deputation sagte er am 30. März 1893: „Unsere deutsche Zukunft ist wesentlich auf unserer Verfassung und auf dem parlamentarischen Leben basirt; lassen Sie uns dieses daher vor allem pflegen . . ." Für die Beziehungen des Bürgers zum Monarchen ist es klärend und nützlich, wenn die Kritik durch Parlament und Presse stattfindet."

So können sich Zeiten und Stimmungen ändern. Wir aber wollen uns an den Bismarck halten, der entrückt dem Amte, die Objektivität gewonnen hatte, dem Reichstag leidenschaftslos zu geben, was dem Reichstage zukommt. Und eigentlich geschieht auch dem früheren Kämpfer in ihm kein Unrecht. Denn schließlich hat er doch den Reichstag geschaffen, und obschon es nicht anders ging, so kann man nicht sagen, daß er es widerwillig gethan hat.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Der Kaiser trifft am 14. August wieder in Kiel ein, um der Formirung der Herbstübungsflotte und dem ersten Theil der Flottenmanöver beizuwohnen.

Angesichts der vom Fürsten Bismarck selbstgewählten Grabschrift kommt das Organ Stöcker's, das „Volk," zu Betrachtungen, die die Erinnerung an den „Scheiterhaufenbrief" unwillkürlich wachrufen. Das christlich-soziale Blatt schreibt:

„Es liegt auf der Hand, daß diese Grabschrift drei für den Kaiser recht verletzende Spitzen enthält. Erstens will der Fürst Bismarck vom „Herzog von Lauenburg" nichts wissen, zweitens spricht er vom Kaiser Wilhelm I., nicht vom „Großen," und drittens will er nur ein treuer Diener des alten, also nicht des jungen Herrn gewesen sein."

Der Herr Hofprediger versteht sich auf Grabschriften und Grabreden!

Der Kaiser und Fürst Bismarck.

‡ Die Veröffentlichung des Entlassungsgesuchs des Fürsten Bismarck nach dem Tode des Altreichskanzlers hat begreifliches Aufsehen erregt und wird zweifellos zu weiteren politischen Erörterungen Anlaß geben. Alle offiziöse Kunstfertigkeit kann

[Nachdruck verboten.]

Erinnerungen an Bismarck.

Von Leo Erichsen-Hamburg.

Aus der reichen Fülle der Erinnerungen, die der Name Bismarck in unserem Gedächtnisse wachruft, seien nachstehend einige mitgetheilt, die geeignet sind, das Bild des großen Todten schärfer hervortreten zu lassen.

„Die gestern erfolgte Entbindung meiner Frau von einem gesunden Sohne verehele ich nicht, allen Verwandten und Freunden unter Verbittung des Glückwunsches bekannt zu geben.

Schönhausen, den 2. April 1815.

Ferdinand v. Bismarck."

Wer konnte damals, als vorstehendes Inserat in der „Spenerschen Zeitung" in Berlin erschien, ahnen, welche Tragweite für das deutsche Volk diese Geburt haben werde? Auch später, als aus dem Knaben der „tolle Otto" geworden war, waren noch keine Anzeichen vorhanden, die darauf andeuteten, welche Rolle Bismarck einst in der Weltgeschichte spielen werde. Otto v. Bismarck war auf der Schule kein Musterknabe, aber er war, wie einer seiner Lehrer bemerkte, ein „sehr annehmbarer Schüler." Als er die Schule, das Graue Kloster-Gymnasium in Berlin, verließ, empfing er folgendes Abgangszeugniß:

„Name: Leopold Otto v. Bismarck rc. Zeit des Schulbesuches: zwei Jahre; Aufführung: stets anständig und wohlgebildet; Fleiß: zuweilen unterbrochen durch Unregelmäßigkeit des Schulbesuches; Fortschritt: Latein: gut, Griechisch: ziemlich gut, Deutsch: erfreuliche Gewandtheit; befriedigende Kenntniß neuer Sprachen."

Die Zeiten des „tollen Otto" begannen erst, als Bismarck die Universität Göttingen bezog. Heute leben noch drei Personen in bezw. bei Göttingen, die Bismarck in dieser seiner „Sturm- und Drangperiode" persönlich gekannt haben, und der „Göttinger Thurm," in dem Bismarck schließlich wohnte, weil ihn in Göttingen niemand bei sich wohnen lassen wollte, könnte manche Geschichte von lustigen Kneipnächten erzählen gleich dem Gasthof „zur Krone," der Stammkneipe des jungen Studenten. Anfänglich war Bismarck, obwohl ein vortrefflicher Schläger, ein „Wilder." Später aber wurde er Aktiver des Corps der Hannoveraner. Und das kam so: Bismarck hatte eine Vorladung vor den Universitätsrichter erhalten. Er begab sich nach dem Königlichen Haus in einem sonderbaren Aufzuge: Kanonenstiefel, Hylinderhut, langer geblümter Schlafrock, die Pfeife in der Hand und begleitet von einer Dogge. Unterwegs begegnen ihm fünf Studenten, deren Mützen sie als „rothe Hannoveraner" kennzeichnete. Sie brachen beim Anblick Bismarck's in schallendes Gelächter aus. „Lachen Sie über mich?" rief Bismarck ärgerlich. „Selbstredend!" „Dummer Junge." — „Wer, ich?" rufen alle fünf. „Wer will," antwortet Bismarck lakonisch. Die Folge war eine Forderung und ein Duell, das der „Wilde" so gut bestand, daß er von den „Hannoveranern" „geheilt" wurde und zwar mit Erfolg.

Den lustigen Studententagen in Göttingen folgte eine ernste Arbeitszeit in Berlin. Bismarck hatte sich in seiner Lebensweise und seinen Gewohnheiten bei der Uebersiedlung nach Preußens Hauptstadt so nachhaltend verändert, daß seine Kommilitonen, die ihn nach einem halben Jahre besuchten, kaum wiedererkannten. „Otto ist verliebt bis über die Ohren: Es ist jammerschade um ihn," so schrieb damals der spätere Arzt Breitenbach nach Göttingen. Das fleißige Arbeiten hatte Erfolg; Bismarck bestand im Jahre 1835 das Auskultator-Examen.

Bald trat der junge Bismarck in die politische Bewegung, und zahllos sind die Anekdoten, die von diesem Zeitpunkt an über ihn kursiren. Einmal hatte er, als er bereits eine hohe verantwortliche Stellung innehatte, durch einen losen Streich, ähnlich denen aus seiner Studentenzeit, schwere Verwickelungen heraufbeschworen. Es war im Jahre 1859, als Bismarck am russischen Hofe als Gesandter diplomatisch thätig war. Anläßlich des Geburtstages der Prinzessin Feodorowna wurde ein großer Hofball abgehalten, und Bismarck, der bekanntlich nicht tanzte, schaute, an eine Säule gelehnt, dem bunten Treiben zu. Da bemerkte er den französischen Gesandtschaftsattache, der äußerst affektirt tanzte und besonders dadurch auffiel, daß er den Hut in der Hand, nach oben offen, weit ausgestreckt von sich hielt. Als der Tänzer in die Nähe Bismarck's kam, erwachte in diesem der alte Schalk; er griff in die Tasche und warf einige Geldstücke in den offenen Hut. Dieser Einfall hatte ein ernstes Nachspiel, da der Attache sofort die Karte unter den schwersten Bedingungen überreichen ließ. Nur durch das energische Dazwischentreten hoher einflußreicher Persönlichkeiten, vor allem der Prinzessin Feodorowna selbst, gelang es, die Angelegenheit gütlich beizulegen.

Obwohl Bismarck viel mit Frauen zusammenkam, war er doch kein Held in der Liebe. Liebesabenteuer, wie sie sogar sein zweiter großer Zeitgenosse Moltke aufzuweisen hat, sind nicht von ihm bekannt. Er war stets gegen Frauen von größter Liebenswürdigkeit, ging aber nie über die Grenzen des vornehmen Ceremoniells hinaus. Ueber die Frau des Grafen Thun in Frankfurt schrieb er einst: „Diese Frau ist recht angenehm. Sie führt ein gutes Haus und treibt gar keine Politik." Als er einmal auf der Brautschau war, theilte er einem Freunde über eine junge Dame mit: „Ich habe sie kennen gelernt; sie hat Augenblicke, wo sie bildhübsch ist, wird aber früh den Teint verlieren und wird roth werden. Ich bin 24 Stunden in sie verliebt gewesen."

Bekannt dürfte die Geschichte sein, wie es kam, daß Bismarck mit Pauline Lucca zusammen photographirt wurde. Sie erregte seiner Zeit Sensation. Bismarck und die Lucca weilten in Ischl. Pauline Lucca stand eben vor dem „Hotel Elisabeth," wo Bismarck wohnte, als er aus dem Gasthause trat, auf dem Kopfe den bekannten breitkrämpigen Schlapphut. Als der Ministerpräsident die Primadonna bemerkte, schritt er auf sie zu und drückte ihr die Hand. „Excellenz, kommen Sie mit, ich muß zum Photographen," bat die Lucca.

„Ich kann nicht, ich erwarte meine Chiffreure, die scheinen spazieren gegangen zu sein."

Bismarck ließ sich aber doch erweichen und ging mit zum Photographen. Dort ließ sich zuerst die Lucca und dann Bismarck allein aufnehmen. Plötzlich rief die Sängerin in liebenswürdiger Laune: „Excellenz, eine superbe Idee! Wie wäre es, wir ließen uns zusammen photographiren?"

Bismarck lächelte zustimmend, und der Photograph ging ans Werk. Nach einigen Tagen war das Bild in hundert Händen, ganz Ischl sprach von nichts anderem, bald auch Wien, Berlin, Paris. Da fanden Bismarck und die Lucca, daß es besser sei, wenn das Bild aus dem Kunsthandel verschwinde, und der Photograph verpflichtete sich, keine neuen Abzüge herzustellen.

Daß Bismarck mitunter auch sehr scharf werden konnte, zeigt folgender Vorfall. Es war zur Zeit des Kulturkampfes. Bei der Kaiserin Augusta war Soirée. Ihr Oberhofmarschall, Graf Perponcher, ging an dem Fürsten vorüber, ohne ihn zu grüßen. Da bemerkte Bismarck so laut, daß man es im ganzen Saale hören mußte: „Es ist nicht angenehm, in einem Hause zu verkehren, wo die Dienstboten so schlecht erzogen sind." Perponcher soll bei nächster Begegnung sehr höflich gegrüßt haben."

Auf gespanntem Fuße stand Bismarck mehrfach mit Papa Wrangel. Einmal hatten sich beide heftig erzürnt. Papa Wrangel, der sich als der schuldige Theil fühlte, suchte eine Versöhnung herbeizuführen; abends bei der Tafel bat er Bismarck, mit ihm anzustoßen, mit der Frage: „Können Durchlaucht vergessen?" worauf Bismarck ziemlich barsch antwortete: „Nein!" Dieselbe Antwort erhielt Wrangel auf die zweite gleiche Frage. Als er endlich ein drittes mal fragte: „Können Durchlaucht vergessen?" entgegnete Bismarck sehr ernst: „Vergessen kann ich nicht — aber verzeihen!"

Bekanntlich war Bismarck im Reichstage bei allen seinen scharfen Worten von großer Liebenswürdigkeit und hütete sich vor jeder mißfälligen Bemerkung; nur einmal entschlüpfte ihm ein recht derbes Wort. Als ihm bei Berathung des Sozialistengesetzes von der äußersten Linken allzu heftig Opposition gemacht wurde, rief er: „Meine Herren, Sie kommen mir vor als wenn ich vor Ihnen ein rothes Tuch ausgebreitet hätte — doch lassen Sie mich diesen Vergleich nicht weiter ausspinnen.

In seinem Hause fühlte er sich am wohlsten, und hier war er

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980803028/fragment/page=0001

den Eindruck nicht verwischen, daß diese Veröffentlichung **mit dem Willen des Fürsten Bismarck** erfolgt ist, und der Kommentar, mit dem der frühere Leibjournalist des Altreichskanzlers Moritz Busch diese Veröffentlichung im „Berl. Lokal-Anz." begleitet, läßt auf das Vorhandensein einer bestimmten Absicht schließen. Der für die sofortige Veröffentlichung angegebene Grund, daß jetzt volle Verschwiegenheit keine Pflicht mehr sei, wohl aber die Geschichte ihr Recht beanspruche, ist nicht stichhaltig, denn die Geschichte hätte ganz sicher Zeit gehabt, bis sich das Grab über dem Fürsten Bismarck geschlossen hätte. Die Veröffentlichung ist von einer **anderen Absicht** diktirt, die mit dem **unverminderten Groll** zusammenhängt, der den Fürsten Bismarck bis zu seinem Tode über seine im Jahre 1890 erfolgte Verabschiedung erfüllt hat.

Mit Recht hebt die „Köln. Volksztg." hervor, daß eine solche Veröffentlichung angesichts des offenen Sarges der Erbitterung der Bismarckschwärmer über den Sturz ihres Helden neue Nahrung geben müsse; gleich der Emser Depesche müsse sie wie eine Fanfare wirken. Wenn der Altreichskanzler sich diesen Coup schon bei seinen Lebzeiten ausgedacht hat, so kann niemand im Zweifel sein, was er damit erreichen wollte. Zugleich ist bemerkenswerth, daß andere Hände mit der Veröffentlichung betraut worden sind, damit nicht auf Bismarck's ältesten Sohn, der Staatsbeamter — wenn auch a. D. — ist, das Odium der Veröffentlichung falle. Rechtlich ist die Publikation überhaupt nicht einwandsfrei, da solche Entlassungsgesuche in die geheimen Archive gehören. Aber der Stein ist ins Rollen gebracht und die Frage der Entlassung des ersten Kanzlers wird nach acht Jahren plötzlich wieder aktuell.

In die Beerdigungsfeier ist dadurch schon ein Mißton gebracht, wenigstens insofern die offiziellen Kreise daran sich betheiligen werden. Man erkennt daran die Eigenart des verewigten Staatsmannes, der sich rühmte, ein guter Hasser zu sein. Das Wort Vergebung stand in seinem Lexikon nicht, und so hat er Sorge getragen, daß noch nach seinem Tode denen Bomben vor die Füße geworfen werden, welche seine Entlassung, die er niemals verwinden konnte, herbeigeführt haben. Soll er doch auch im Privatgespräch einmal gesagt haben, man werde nach seinem Tode ihn unter einem Berge von Lorbeeren begraben wollen und so thun, als ob nichts vorgekommen sei, wobei er andeutete, daß er das nicht gern sehen würde oder es verhindern möchte. Es war ja auch bezeichnend, daß er nie von seinem Ausscheiden aus dem Amte oder von seinem Rücktritt, sondern stets von seiner Entlassung sprach.

Die Veröffentlichung des Entlassungsgesuches hat von neuem die Aufmerksamkeit auf die **Vorgänge** gelenkt, die der Verabschiedung des Fürsten Bismarck vorangegangen sind. Im Lichte des nunmehr bekannt gewordenen Aktenstückes gewinnen die Mittheilungen an Interesse, die in dem vor kurzem erschienenen Buch „Fürst Bismarck nach seiner Entlassung" über diese Vorgänge enthalten sind. Danach hat am 15. März 1890 in der Wohnung des Grafen Herbert Bismarck eine **Begegnung** des Kaisers mit dem Fürsten Bismarck stattgefunden. Es fand eine — von seiten des Kaisers mit ziemlicher Erregtheit geführte Aussprache über die Immediatvorträge der Minister und über die Arbeiterfrage statt. Der Kaiser beharrte bei seinen Ansichten und sagte: „Ich will, daß meine Befehle so wie ich sie gebe und ganz ausgeführt werden." — Die Schärfe dieser Willensäußerungen erschöpfte nachgerade die Ruhe des Fürsten. „Ich glaube wahrzunehmen, daß meine Dienste nicht das Glück haben, Ew. Majestät zu gefallen, und daß man meiner sich zu **entledigen** gedenkt." Der Kaiser machte eine **bestätigende** Handbewegung. — „In diesem Falle bleibt mir weiter nichts übrig, als Ew. Majestät meine Entlassung einzureichen." — Nach einigen peinlichen Augenblicken des Schweigens nahm der Kaiser wieder das Wort. „Es wäre auch noch ein Wort zu sagen über Ihre geheimnißvollen Unterhandlungen mit Herrn **Windthorst**. Ich weiß, daß Sie ihn bei sich empfangen, und **verbitte** mir diese Zusammenkünfte." — Jetzt aber brach der Kanzler, der sich bisher mit größter Mühe bezwungen hatte, los: „Ich weiß ganz gut, daß ich seit einiger Zeit **von Spionen** und Zuträgern umgeben bin. Es ist wahr, daß ich Herrn Windthorst eingeladen habe, um mich mit ihm zu besprechen. Aber es ist nicht nur mein Recht, es ist **meine Pflicht**, daß ich Fühlung zu gewinnen suche mit gewiegten Politikern, seien es nun Abgeordnete oder nicht, und niemand, auch Ew. Majestät nicht, wird mich hindern können, dies zu thun." — Auf diese in höchster Erregung gesprochenen Worte verabschiedete sich Wilhelm II. von seinem Kanzler mit einer einfachen Kopfbewegung.

Einheitlicher Miethsvertrag.

Ein einheitlicher Miethsvertrag für ganz Deutschland — nach diesem Ziele streben die Hausbesitzervereine schon seit Jahren, und wenn nicht das neue Bürgerliche Gesetzbuch dazwischen gekommen wäre, dann hätte man auch wohl schon ein einheitliches Schema entworfen, und zwar hätte man natürlich als Muster die raffinirtesten Vertragsformulare benutzt, wie sie namentlich im Berliner Verkehr üblich sind. Angesichts des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, dessen Abschnitt über das Miethsrecht einen kleinen sozialpolitischen Fortschritt bedeutet, scheut man sich aber wohl, ein solches einheitliches Schema herauszugeben. Das über hundert Jahre alte, veraltete preußische Landrecht ist dem Volke nicht so bekannt, daß es bei der Prüfung der jetzt von den Hausbesitzern ihnen aufoctroyirten Miethsverträge gleich erkennt, welche Abweichungen vom Gesetze sie enthalten. Es ist beinahe dahin gekommen, daß nicht blos die Hausbesitzer, sondern auch die Miether der Meinung sind, alles was in den gedruckten Verträgen steht, sei bestehendes Recht und deshalb unter allen Umständen bindend, während die Gerichte vielfach anderer Meinung sind.

Wie ein einheitlicher Miethsvertrag nach den Wünschen der Hausagrarier aussehen würde, das zeigen die Normen für einen einheitlichen Miethsvertrag, die vom Verbandsvorstand für den in diesen Tagen stattfindenden Verbandstag aufgestellt sind. Es heißt darin: „Die Verbandsvereine haben im Interesse ihrer Mitglieder darauf hinzuwirken, daß Miethsverträge folgende Bestimmungen enthalten," und nun folgen 16 Nummern, deren Genehmigung den Miethern ohne weiteres zugemuthet wird, obgleich sie dem gesetzlichen Standpunkte durchaus widersprechen und für die Hausbesitzer ein Sonderrecht darstellen, wie es keine andere Kategorie von Gewerbetreibenden — und etwas anderes sind die städtischen Hausbesitzer heute nicht — in Anspruch zu nehmen wagt. Daß die Hausbesitzer gern den Miethzins allgemein im voraus nehmen möchten, trotzdem das Gesetz von dem entgegengesetzten Standpunkte ausgeht, und die Vorleistung seitens des Vermiethers verlangt, ist nicht neu; durchgeführt ist aber die Vorausbezahlung der Miether allenfalls in Berlin, in den meisten anderen Großstädten sträuben sich die größeren und mittleren Miether noch gegen diesen Zahlungsmodus, und werden dies wohl noch lange thun. Aber was meinen die Miether Deutschlands dazu, daß nach dem Wunsche des Verbandsvorstandes die Miethverträge die Bestimmung enthalten sollen: „Der Miether verzichtet auf das Recht der Aufrechnung der ihm gegen den Vermiether erwachsenden Forderungen mit den Miethzinsforderungen des Vermiethers." Ein Schneider kann also das Geld für einen gelieferten Anzug nicht bei der Miethzahlung in Abzug bringen, sondern muß die volle Miethe auf den Tisch legen, sonst wird er exmittirt; seine Schneiderrechnungen kann er ja dem Herrn Hausbesitzer bei anderer Gelegenheit präsentiren, und wenn er kein Geld bekommt, kann er den Weg der Klage betreten, aber eine Aufrechnung bei der Miethzahlung ist nicht erlaubt. Das ist das wahre Recht auf Miethe für die Hausbesitzer, wie Herr v. Pfetten seiner Zeit im Reichstage ein Recht auf Rente für die Waldbesitzer verlangte.

Jede Haftpflicht möchten die Hausbesitzer für sich ausschließen und diese Lasten sämmtlich den Miethern aufbürden. Es heißt nämlich in den Normen: „Die Gewährleistungspflicht des Vermiethers wird bezüglich der zur Zeit des Vertragsabschlusses vorhandenen Mängel gänzlich ausgeschlossen; die Schadenersatzpflicht bezüglich solcher Mängel wird insoweit ausgeschlossen, als der Vermiether nicht wider besseres Wissen gehandelt hat Die Gewährleistungspflicht des Vermiethers wird bezüglich der nach dem Vertragsabschluß auftretenden Mängel insoweit ausgeschlossen, als den Vermiether ein Verschulden nicht trifft und die Mängel nicht eine Aufhebung oder wesentliche Minderung der Tauglichkeit der Räume zur Folge haben." In die Sprache des gewöhnlichen Lebens übersetzt, heißt das: Wenn in einer Wohnung die Oefen schlecht sind, so daß sie rauchen oder die Wohnung nicht warm machen, wenn Fenster und Thüren nicht fest schließen, wenn die Dielen abgenutzt sind usw., oder wenn solche Mängel im Laufe der Miethszeit entstehen, so hat der Miether diese Mängel auf seine Kosten zu beseitigen oder sie eben einfach zu ertragen. Der Miether soll auch bauliche Veränderungen in seiner Wohnung sich gefallen lassen ohne Schadenersatz oder Anspruch auf Minderung der Miethe; der Miether soll nicht nur die Haftung übernehmen für seine Kinder und Dienstboten, sondern auch für Aftermiether und fremde Personen, die zu ihm kommen, obgleich diese selbst haftbar sind. Der Miether soll verzichten auf das gesetzliche Kündigungsrecht bei Nichtgewährung einer Aftermiethe, er soll dem Vermiether das Recht gewähren, bei Veräußerungen des Hauses zu kündigen — wodurch alle langfristigen Miethsverträge illusorisch gemacht würden — der Miether soll das Verfügungsrecht über seine Wohnung, wenn er sie früher verläßt als bei Ablauf des Vertrages, unbedingt aufgeben und dem Vermiether gestatten, in der Wohnung nach Belieben zu schalten und zu walten, aber die Miethe muß er auch für diese Zeit zahlen. Kurz und gut: Der Miether hat, wenn alle diese Bestimmungen in die Miethverträge aufgenommen werden, nur noch die Pflicht, stets pünktlich die Miethe zu zahlen, ob er dafür in den ordnungsmäßigen Gebrauch seiner Wohnung überhaupt hinein kommt, das hängt von der Gnade des Vermiethers ab; denn die gesetzlichen Rechte des Miethers sind durch die oben kurz geschilderten Vertragsbestimmungen einfach eskamotirt. Daß jede, auch die kleinste Verletzung der Hausordnung einen Grund zur Exmission geben soll, sei nur nebenbei erwähnt.

Man darf wirklich gespannt sein, ob sich auf dem Verbandstage der Hausbesitzer niemand finden sollte, der ein Veto einlegt gegen solche Zumuthungen, wie sie hier an die Miether gestellt werden. Man sage nicht, daß ja kein Miether gezwungen sei, einen solchen Vertrag anzunehmen. Erstlich prüfen die Miether die ihnen gedruckt vorgelegten Verträge kaum; sie merken auch ihre Fußangeln nicht. Dann aber ist es nicht jedermanns Sache, wenn ein solches Miethsvertragsformular einmal eingeführt ist, dagegen Widerspruch zu erheben; es gibt manche Vermiether, die unter keinen Umständen einen anderen als den ihnen bekannten Vertrag unterzeichnen, weil sie fürchten, sie könnten dadurch Schaden erleiden. Wenn die Normen für den Miethsvertrag überall zur Durchführung kommen, dann werden wohl bald Miethervereine entstehen, die sich dagegen wehren, wie sie in Berlin, Frankfurt a. M., Halle a. S., Köln, Königsberg, Hamburg, Erfurt, Danzig, Liegnitz ꝛc. schon vorhanden sind.

Der Dingley-Tarif und der Export Deutschlands nach den Vereinigten Staaten.

Nach den Aufzeichnungen der amerikanischen Konsulate in Deutschland hatte die deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1. Juli 1897 bis 30. Juni 1898 einen Werth von 43,306,000 Dollars gegen 73,488,000 Dollars in 1896/97. Mit anderen Worten: die deutsche Ausfuhr hat in dem letzten Jahre um 37,8 Millionen Dollars oder rund 159 Millionen Mark abgenommen. Indessen wird man diese Ziffern nicht ohne weiteres als die dauernde Einwirkung des Dingley-Tarifs auf die deutsche Einfuhr betrachten dürfen. Zunächst kommt in Betracht, daß vor dem Inkrafttreten des Dingley-Tarifs noch große Verschiffungen bewirkt wurden, so daß schon deshalb nachher ein Rückschlag folgen mußte. War dadurch die Ausfuhr im zweiten Semester 1897 beeinträchtigt, so kamen in dem ersten Semester 1898 Kriegswirren in Frage. Vor allem aber ist in Betracht zu ziehen, daß in den beiden Jahren 1895/96 und 1896/97 die Zuckerausfuhr nach der Union infolge des Aufstandes auf Kuba erheblich den Normalstand überstiegen hat. Im Jahre 1896/97 hatte die Zuckerausfuhr einen Werth von rund 135 Millionen Mark gegen 40—50 Millionen in normalen Jahren. Bei dem Rückgang der Ausfuhr von Wollwaaren tritt die Wirkung des Dingley-Tarifs allerdings scharf hervor. Indessen machen sich auch hier Schwankungen bemerkbar, die den Rath gerechtfertigt erscheinen lassen, die weitere Entwicklung abzuwarten, ehe man über die dauernden Wirkungen des Tarifs ein Urtheilt fällt.

Verwaltung und Rechtspflege.

* Das Reichs-Versicherungsamt hat die Handhabung und Durchführung des **Entschädigungsverfahrens** im Falle der Betheiligung mehrerer Berufsgenossenschaften neu geregelt. Danach soll in Fällen der bezeichneten Art regelmäßig das anhängige Rekursverfahren zunächst ausgesetzt und die nach Ansicht des Reichs-Versicherungsamtes entschädigungspflichtige Berufsgenossenschaft um Ertheilung eines berufungsfähigen Bescheides ersucht werden, damit, wenn diese letztere ihre Entschädigungspflicht bestreitet, die Frage, wer für die Folgen des Unfalls einzutreten hat, thunlichst gleichzeitig gegenüber allen in Betracht kommenden Versicherungsträgern vom Reichs-Versicherungsamte im instanzmäßigen Verfahren entschieden werden kann. Hierbei wird der Rentenberechtigte auf die Benutzung der ihm zustehenden Rechtsmittel nöthigenfalls noch besonders hingewiesen werden. Die Gefahr einer Doppelzahlung von Renten wird dadurch vermieden werden können, daß der zur Bescheidsertheilung aufgeforderte Versicherungsträger, sofern er seine Entschädigungspflicht anerkennt, sich sofort mit der zunächst in Anspruch genommenen Berufsgenossenschaft in Verbindung setzt. Lehnt jener die Entschädigungspflicht ab, wird aber durch das Schiedsgericht zur Entschädigung verurtheilt, so braucht dieses Urtheil nicht ausgeführt zu werden, solange die dem Berechtigten günstige schiedsgerichtliche Entscheidung, welche gegen die zuerst in Anspruch genommene Berufsgenossenschaft ergangen ist, nicht aufgehoben wird, und der Berechtigte auf Grund der letzteren Entscheidung mindestens das erhält, was ihm die neue Entscheidung zuspricht. Das Reichs-Versicherungsamt seinerseits wird in Fällen, in denen die Entscheidung gegen sämmtliche Berufsgenossenschaften nicht gleichzeitig erfolgen kann, z. B. wenn gewerbliche und landwirthschaftliche Berufsgenossenschaften in Frage kommen, und in denen vom Reichs-Versicherungsamt eine Berufsgenossenschaft verurtheilt wird, während das eine andere Berufsgenossenschaft verurtheilende schiedsgerichtliche Urtheil noch nicht aufgehoben ist, diese letztere von der neuen Verurtheilung sofort benachrichtigen.

* Dem Oberpräsidenten der Provinz Westfalen ist als Chef der **Dortmund-Ems-Kanalverwaltung** die im § 28 der Vorschriften über die Ausbildung und Prüfung für den Staatsdienst im Baufache vom 15. April 1895 den Provinzialbehörden beigelegte Befugniß zur Ernennung und Ausbildung von Regierungsbauführern des Wasserbaufachs ertheilt worden.

* Die Frage, **ob der Verkauf von Milch in Gläsern unter den Begriff des Schankgewerbes** fällt, gelangte am Montag vor der 140. Abtheilung des Berliner Amtsgerichts I zum Austrag. Der Milchhändler Wogas, welcher in seinem Milchgeschäft neben der üblichen Art des Milchverkaufs auch glasweise Milch an die Kundschaft verabfolgt, erhielt dieserhalb eine Strafverfügung über 30 Mark, weil er „das Schankgewerbe ohne Erlaubniß betrieben und nicht steuerpflichtig angemeldet" habe. Gegen diesen Strafbefehl erhob Wogas Widerspruch. Vor dem Schöffengerichte beantragte der Staatsanwalt wieder 30 Mark Geldstrafe, während der Vertheidiger für Freisprechung plädirte, da in diesem Verkaufe der Betrieb des Schankgewerbes nicht gefunden werden könne. Das Strafmandat sei ein Versuch des Steuerfiskus, der übrigens selbst eine sehr feine Unterscheidung mache, indem er den glasweisen Verkauf von Milch an Kranke und Rekonvalescenten von dem Verbot ausnehme. Man könne aber doch nicht jedem Menschen ansehen, ob er krank oder ein Rekonvalescent ist, noch viel weniger aber könne der Milchhändler seine Kunden nach ihrem Gesundheitszustande fragen. Der Gerichtshof schloß sich, wie die „Berl. Ztg." meldet, den Ausführungen des Vertheidigers in allen Punkten an und erkannte auf Freisprechung; wie der Vorsitzende ausführte, ist weder nach den allgemeinen Begriffen, noch nach dem Wortlaute des Gesetzes der Milchverkauf als ein Betrieb des Schankgewerbes anzusehen.

* Das „**Stiefelattentat**," welches s. Z. im Potsdamer Viertel von Berlin einiges Aufsehen erregte, wird ungesühnt bleiben. Dort war Dr. A. mit seiner Wirthin in Differenzen gerathen und von dieser insofern am Gebrauche seiner persönlichen Freiheit behindert worden, als ihm die Dame sein **einziges Paar Stiefel** wegnahm, um ihren Miether am Ausgehen zu verhindern. Das Attentat gelang, der Herr Doktor blieb hübsch zu Hause, da er aus gesellschaftlichen Rücksichten sich nicht „auf die Socken machen" wollte; die resolute Wirthin aber wurde wegen widerrechtlicher Freiheitsentziehung bestraft. Wie die „Deutsche Juristen-Zeitung" mittheilt, hat das Reichsgericht auf die Revision der Angeklagten das Urtheil aufgehoben, indem es annahm, daß durch die Wegnahme der Stiefel dem Dr. A. nur die Freiheit der Bewegung beschränkt, nicht aber unmöglich gemacht worden sei. § 239 St.-G.-B. setzt voraus, daß ein Mensch vorsätzlich oder widerrechtlich eingesperrt „oder auf andere Weise des Gebrauchs der persönlichen Freiheit beraubt" ist. In einer solchen Zwangslage befand sich der stiefellose Dr. A. nicht; er hätte sich ja schon durch Vermittelung eines anderen Hausbewohners die nöthige Fußbekleidung verschaffen können.

* Bekanntlich bestehen betreffs der **Anlegung und Erhaltung von Telegraphen- und Fernsprechanlagen** keineswegs überall so befriedigende Rechtsverhältnisse, wie hinsichtlich der Benutzung des Eisenbahngeländes durch den Bundesrathsbeschluß vom 21. September 1868 hergestellt sind. Nur betreffs der Staatsstraßen und vormaligen Staatsstraßen besitzt die Telegraphenverwaltung ein dem Bedürfniß des Verkehrs entsprechendes Benutzungsrecht und auch dieses wird betreffs der Provinzen abgetretenen vormaligen preußischen Staatsstraßen noch bestritten. Für alle anderen öffentlichen Wege, Straßen, Plätze, Flüsse und Kanäle fehlt der Telegraphenverwaltung ein sicheres Benutzungsrecht dagegen ganz, und selbst die Ueberspannung städtischer Straßen mit Telegraphendraht ist ihr gegen-

---

auch am leutseligsten. Er rauchte, wie bekannt, sehr stark, trank aber wenig Bier, meist genoß er Rothwein. Dem Kartenspiel hat Bismarck in jungen Jahren entsagt. Eine historische Reminiscenz knüpft sich daran. Er erzählt darüber folgendes: „Damals — es war vor Abschluß der Gasteiner Konvention — habe ich zum letzten Male Quinze (ein Hazardspiel) gespielt. Graf **Blome** hatte gesagt, daß man beim Quinze die beste Gelegenheit habe, die Menschen kennen zu lernen. Er wollte das an mir versuchen. Ich dachte: sollst ihn schon kennen lernen. Ich verlor damals ein paar hundert Thaler — aber ich machte ihn damit irre: er hielt mich für waghalsig und — gab nach." Blome gewann und verlor.

Ein Beispiel, wie der Fürst mit seinen Angestellten verkehrte, sei zum Schluß hier angeführt. Als der Fürst einst von Berlin aus auf einige Tage nach Friedrichsruh gereist war, wollte er einen erst angekauften Forst, in der Nähe des Dorfes Mühlrade gelegen, besehen. Er ließ dem betreffenden Förster mittheilen, daß er ihn morgens um 8 Uhr beim Vogt in Mühlrade erwarten werde, um mit ihm den neuen Forst zu durchreiten. Dem Förster war nicht sonderlich zu Muthe, als er diesen Befehl erhielt, denn er hatte wohl selten in seinem Leben auf einem Gaul gesessen. Er ging sofort zum Vogte und klagte ihm sein Leid. Dieser redete dem Forstmann wacker zu. Seine Reden über die Leichtigkeit des Lernens der Reitkunst fielen bei dem Förster auf so fruchtbaren Boden, daß er sich bald entschloß, diese Kunst unter Anweisung des Vogts zu lernen. Einer ruhigen Stute vertraute er sich an und seine ersten Reitversuche gelangen glänzend, der Vogt ertheilte nämlich einen guten Unterricht, der mit Späßen und würzigen Reden vermischt war. Als nun der verhängnißvolle Tag anbrach, war der Förster schon lange vor der bestimmten Zeit beim Vogt. Aber der Fürst erschien eine Stunde früher, als verabredet war. Der Vogt stand gerade mit seinem Jüngsten vor der Thür und schaute nach dem Wetter aus. Als der Fürst ihn sah, hielt er an und wünschte ihm einen guten Morgen. „Guten Morgen, Herr Fürst!" erwiderte der Vogt. — „Ist das Ihr Sohn?" — „Ja, Herr Fürst, ick hew se aber ook noch gröter. Wat de öllst is, heet Fritz, de steiht in Potsdam bi de Garde, dat is en hellischen Kerl, de makt mi veel Freud." — „Wie heißt sein Hauptmann?" — „Graf X." — „Den kenne ich sehr gut, werde mich mal danach erkundigen." — „Ja, dat dauhn Se man, Herr Fürst. He is dat würklich werth." — „Aber, Vogt, wo ist denn der Förster?" — „De is up de Schünendeel und öwt sick." — Der Förster wird gerufen, und ganz erregt kommt er herbei. Nach der Begrüßung werden die Pferde gebracht. Der Vogt hilft dem Förster beim Hinaufsteigen, dann besteigt er selbst sein Pferd, und nun reiten sie dem Fürsten nach, der unterdeß langsam vorwärts geritten war. Als die Kavalkade das Dorf hinter sich hatte, setzte der Fürst zum Trab an und dann zum Galopp. — Der Vogt bemerkte es und rief aus Leibeskräften: „Herr Fürst, Herr Fürst, wat maken Se! Uns' Förster kann nich mit." Der Fürst hielt an und amüsirte sich sehr über die Reiter. Die Besichtigung wurde dann in langsamerem Tempo fortgesetzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980803028/fragment/page=0002
DFG

über zum Gegenstand eines Rechtsstreites gemacht worden. Aehnlich liegt es betreffs der Privatgrundstücke, und kann, wenn man nicht zur Enteignung schreiten will, der Widerspruch eines einzigen Grundbesitzers die Anlegung einer dem Verkehrsbedürfniß entsprechenden Telegraphenlinie in unerwünschter Weise verzögern oder gar verhindern, selbst wenn die Telegraphen- oder Telephonanlage in solcher Höhe oder Tiefe vorgenommen werden soll, daß der Grundbesitzer an ihrer Ausschließung kein Interesse hat. Vielfache Erfahrungen, welche in dieser Beziehung gemacht worden sind, haben zu der Erwägung geführt, ob nicht durch Reichsgesetz der Telegraphenverwaltung das Mindestmaß von Benutzungsrechten an öffentlichen Wegen und Gewässern sowie an Privatgrundstücken, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben bedarf, zugesprochen werden soll.

* Werden am Schlusse eines D-Zuges Personenwagen mitgeführt, die mit den übrigen Wagen durch Gänge und gedeckte Uebergangsbrücken nicht verbunden sind, so ist von den Reisenden in diesen Wagen die Platzgebühr so lange nicht zu erheben, als die Verbindung mit den übrigen Wagen fehlt.

Heer und Flotte.

* Zum Kaisermanöver. Der Kaiser wird am 5. Sept. vormittags, von Hannover kommend, mittels Sonderzuges in Minden eintreffen, um die große Parade über das mit der 7. Division verstärkte VII. Armeecorps abzunehmen. Hierauf erfolgt schon am Nachmittag desselben Tages die Weiterreise nach Oeynhausen, wo, wie bereits gemeldet, das Kaiserliche Hauptquartier in der Farn-Villa daselbst aufgeschlagen wird. Am 5. September abends 7 Uhr findet im Kurhause zu Oeynhausen Paradetafel statt, woran sich um 9 Uhr im Parke vor dem Kurhause der große Zapfenstreich des VII. Armeecorps schließt. Die Galatafel für die Provinz findet am 6. September 7 Uhr abends im Kurhause, das Festmahl seitens der Provinz dagegen am 7. September 5 Uhr nachmittags im Hotel „Kaiserhof" zu Porta Westphalica statt. Da der Aufenthalt des Kaisers in Bad Oeynhausen bis zum 10. September währen wird, so vermuthet man, daß die in der Zeit vom 6. bis 10. September stattfindenden großen Manöver in der Umgegend von Oeynhausen abgehalten werden.

* Die Kaiseryacht „Hohenzollern" geht heute in Kiel ins Dock der Kaiserlichen Werft zum Einbau eines neuen Schotts und der Heckgalerie. Danach wird das Schiff ausgerüstet und am 15. Sept. seefertig sein.

* Bei der ersten und zweiten Torpedo-Abtheilung gelangten gestern 150 Reservisten zur Einstellung, mit denen die zweite Torpedobootsflotille zur Hälfte besetzt werden soll.

+ **Torgau**, 1. Aug. Als am 23. Juni d. J. zur bevorstehenden Stichwahl im „Tivoli" eine liberale Wählerversammlung abgehalten werden sollte, lehnte der Besitzer des „Tivoli," Herr Förstner, die Versammlung ab, weil ihm der Regimentsadjutant in Aussicht gestellt hatte, daß der Regimentsmusik eventuell die Erlaubniß entzogen werden sollte, bei ihm zu spielen, falls er seinen Saal weiter für liberale Wählerversammlungen hergebe. Darauf ist auf eine Beschwerde an den Kriegsminister vom Generalkommando des IV. Armeecorps an den Vorstand des hiesigen Kreiswahlvereins der freisinnigen Volkspartei folgende Antwort eingegangen:

Die unter dem 28. 6. d. J. an den Herrn Kriegsminister gerichtete Eingabe, betreffend das in Aussicht gestellte Verbot des Spielens der Musik des 4. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 72 in dem Restaurant „Tivoli" ist dem Generalkommando zur Erledigung überwiesen worden.

Nach Prüfung der Angelegenheit wird Ihnen eröffnet, daß das Generalkommando das Verfahren des genannten Regiments nicht billigen kann und daß das Entsprechende hiernach veranlaßt worden ist.

Der Kommandirende General
von Klitzing.

Kolonialnachrichten.

* Ueber die politische Lage in Uhehe, dem Theile Deutsch-Ostafrikas, wo seit längerer Zeit unbotmäßige Regungen sich bemerkbar machten, berichtet Hauptmann Prince unter dem 31. Mai aus Iringa:

„Dem Gouvernement melde ich gehorsamst, daß die 3. Compagnie auf meinen Wunsch eine Abtheilung von Uhafiwa schickte. Vor deren Ankunft trafen die Vertreter der Wasagira Uhafiwas zur Unterwerfung in Iringa ein, und am 5. Mai stellten sich mir 70 Leute von dort westlich Dabagas. Die 3. Compagnie hat Weisung, einen Militärposten dahin zu legen, um die geringfügige Bevölkerung zwischen Muhanga und Kalinga zu konzentriren. Nach Besichtigung Dabagas, wo ein Sohn Quawas, der von seinem Vater seiner Zeit in Biransi zurückgelassen war, zu mir kam, traf ich am 22. d. von der gemeldeten Reise wieder in Iringa ein. Hier hatte sich nebst einer Reihe anderer Leute Mwagada, der seiner Zeit in Likininda einen Askari erschoß, gestellt. In Kalinga stellte sich Massalika, der den Askari in Etappe I im Februar 1897 ermordet hatte, und wurde seitens der 3. Compagnie hierher geschickt. In Mlangali haben sich sämmtliche Ngeyerinjis (direkte Vetter Quawas) sowie Kiwanga (Quawas Halbbruder) nebst anderen Aufständischen gestellt. Da sich die Genannten freiwillig gestellt haben, so habe ich von einer Bestrafung abgesehen, werde sie aber der Sicherheit halber bei Gelegenheit zur Küste schicken."

Nachdem der Bericht über den Aufenthalt einer Anzahl von Aufständischen Mittheilung gemacht, heißt es weiter:

Gegenüber der Thatsache, daß über alle restirenden nennenswerthen Aufständischen Nachrichten vorhanden sind, dagegen gar nichts über Quawa, ist die vielfach herrschende Annahme seines Todes vielleicht nicht ohne Begründung, zumal seine eigenen Kinder und Verwandten sich innerhalb kurzer Zeit aus allen möglichen, weit auseinander liegenden Punkten gestellt haben. Die 3. Compagnie hat jetzt Hauptsitz in Kalinga mit einem Unteroffizierposten in Rungemba und bei Mlogolo wo Sultan Kiwanga seine Wassagira eingesetzt und die Bevölkerung größtentheils konzentrirt hat. Die 3. Compagnie hat einen erfolgreichen größeren Zug in Westusungwe gemacht. Am 1. Mai, nach Eintreffen der Ablösung für Feldwebel Langenkemper der 3. Compagnie, geht Lieutenant v. d. Marwitz mit dreißig hiesigen Askaris zur Uebernahme Mlangalis ab, mit Auftrag zur vorschriftsmäßigen Uebernahme und zur ausführlichen Berichterstattung. Damit ist der erste Schritt zur einheitlichen Bezirksverwaltung gethan."

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der „Reichswehr" geht neuerlich aus Kreisen der Rechten des Abgeordnetenhauses ein Bericht über die Lage in Oesterreich und Ungarn zu, worin es heißt: Die Schwierigkeiten, die sich dem Abschluß eines neuerlichen Ausgleichsprovisoriums mit Ungarn entgegenstellen, sind größer, als die österreichische Regierung ursprünglich annahm. Vertrauliche Anfragen in Budapest brachten die Regierung zur Erkenntniß, daß es nicht so leicht sei, ein Provisorium fertig zu bringen, daher mußte Kallay das Vermittleramt zwischen Wien und Budapest übernehmen. Die österreichische Regierung pflog indeß neue Berathungen mit Vertretern der Reichsrathsmehrheit, die jedoch kein Ergebniß lieferten, vielmehr tauchten neue Hindernisse auf, da die Südslaven auf die Regelung der sprachlichen Verhältnisse im Küstenlande um so mehr drangen, als die Italiener angeblich von der Regierung begünstigt werden.

Der Budweiser „Budivoj" veröffentlicht soeben Auszüge aus einem Briefwechsel zwischen dem Finanzminister Dr. Kaizl und einigen jungtschechischen Parlamentariern, Briefe, die mindestens sehr gut erfunden sind, wenn sie nicht, was ebenso möglich ist, echt sind. In dem einen Briefe theilt Kaizl mit, Graf Thun plane noch einmal Verhandlungen — es war dies vor den „unverbindlichen" Besprechungen mit den Deutschen, da angeblich einige gemäßigtere deutsche Elemente kompromißgeneigt wären, wenn die Tschechen in einzelnen Punkten nachgäben, Punkte, die Kaizl in seinem Briefe anführt. Darauf folgte nun eine schroffe Ablehnung bei den Tschechen und darauf wieder Gegenvorschläge Kaizl's, indem er auf seine Anträge zum Sprachenstreite in der „Ceska Revue" hinwies. Als auch dies scharf abgelehnt wurde, erwiderte Minister Kaizl angeblich: „Es scheint, daß unsere Partei sich zur Opposition rüstet. Ich würde dann die Konsequenzen ziehen, ich habe ja die Versicherung abgegeben, daß ich mit der Partei solidarisch bin." Als die Antwort darauf nicht gleich eintraf, habe Minister Kaizl angeblich Auftrag gegeben, ihm eventuell „eine Wohnung zu suchen." Unterdessen sei dann die Antwort eingetroffen, daß der Rücktritt Kaizl's jetzt opportun wäre. Man müsse zunächst abwarten; unleugbar sei immerhin, daß die oppositionelle Strömung bei den Tschechen im Wachsen sei.

Frankreich.

Frankreich bewohnen im ganzen 1,130,211 Ausländer — 200,000 mehr als bei der letzten Zählung — während das Ausland 517,000 Franzosen beherbergt. — Von Europäern bewohnen das Land 1,112,072, während außerhalb der Grenzen Frankreichs blos 217,000 Franzosen leben. Auf die einzelnen Staaten Europas vertheilt, stellt sich das Verhältniß folgendermaßen:

Ausländer in Frankreich:		Franzosen im Ausland:	
Belgier	465,870	in Belgien	52,000
Italiener	286,042	in Italien	11,000
Schweizer	84,000	in der Schweiz	54,000
Deutsche	83,333	in Deutschland	24,000
Spanier	77,000	in Spanien	25,000
Russen	14,337	in Rußland	5,200
Oesterreicher, Ungarn	14,000	in Oesterreich-Ungarn	3,000
Engländer	28,000	in England	18,000

Belgien.

Die belgische Handelspolitik hat auch mit Portugal ein vorläufiges Abkommen getroffen und zwar dahingehend, daß vom 1. d. M. ab die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern in der bisherigen Weise bis zum Abschluß eines endgültigen Handelsvertrages fortdauern.

Als weitere Erfolge der vlämischen Bewegung verdienen neuerdings zwei ministerielle Verfügungen besondere Erwähnung. Die eine bestimmt, daß in sämmtlichen Provinzen des Königreichs, also auch in den rein französischen, für Aemter, die unmittelbar mit dem Publikum verkehren, nur Beamte angestellt werden, die beider belgischer Landessprachen mächtig sind. Der Fall, daß ein Vlame in Lüttich oder Mons nicht einmal in der Lage ist, eine Briefmarke zu kaufen, weil ihn der Postbeamte nicht versteht, wird sich also künftig nicht mehr wiederholen. Die andere Verordnung reiht die Hauptstadt Brüssel, die bisher französisch galt, in die Gruppe der vlämischen Stadtgemeinden ein. Das beruht auf den Ergebnissen der letzten Volkszählung, bei der sich mehr als zwei Dritttheile der hauptstädtischen Bevölkerung zur vlämischen Nationalität bekannten. Die wichtigste Folge dieser Verordnung wird nunmehr die sein, daß die Unterrichtssprache in den hauptstädtischen Volksschulen fortan statt der französischen die vlämische sein wird.

Schweiz.

Die italienischen Sozialisten in der Schweiz, die seit einigen Jahren zu einem eigenen Verbande, der „Sozialistischen Union italienischer Zunge," sich zusammengethan haben, sind in Bern zu einer Delegirtenversammlung zusammengetreten. Im ganzen waren 30 Sektionen durch 39 Abgeordnete vertreten. Der Hauptbeschluß, der gefaßt wurde, ist der, daß die „Union" decentralisirt wird. Es werden drei territoriale Gruppen gebildet, von denen eine die deutsche Schweiz, die zweite die französische Schweiz und die dritte die italienische Schweiz (Kanton Tessin) umfaßt. Die jüngsten Unruhen in Italien und der Italienerzug aus der Schweiz an die italienische Grenze sowie der Bauarbeiterstreik in Genf gaben Veranlassung zu einer Resolution, die sich gegen die Anarchisten wendet, die sowohl den Italienerzug als die Unruhen in Genf veranlaßt hätten. Damit die sozialistische Propaganda nicht durch die anarchistische geschädigt werde, will man ein eigenes Ueberwachungsbureau einrichten.

England.

In seiner Antwort auf Lord Kimberley's Anfrage im Oberhaus (S. Telegramme in der gestrigen Abendausgabe) setzte Salisbury weiter auseinander, in dem in Rede stehenden Falle sei es überhaupt noch gar nicht so weit, wie die Opposition glauben machen wolle. Es liege vorläufig nur eine Bahnlinie vor, für die bis zu einem gewissen Punkte ein britisches Syndikat eine vorläufige Konzession nachgesucht und erlangt habe, selbst die Bedingungen seien noch nicht vereinbart. Was andere Bahnen betreffe, so habe er nie etwas darüber von englischen Kapitalisten gehört mit Ausnahme des Ausspruches, daß angesichts der allgemeinen Bedeutung des chinesischen Handels die Regierung das zum Baue bedeutender Hauptlinien nöthige Kapital garantiren sollte. Falls britische Kapitalisten hervorträten, würde die Regierung alles in ihrer Macht stehende zur Erlangung der Konzessionen thun. Der Gesandte Macdonald sei für den Zweck, auf die chinesische Regierung durch Ueberredung einzuwirken, ein Diplomat von einzigartiger Geschicklichkeit. (Dazu vergleiche die heutige Morgenausgabe unter China!) Er werde alles thun, um eine gerechte, mit anderen gleiche Behandlung für britische Bewerber um Konzessionen für chinesische Bahnbauten zu erreichen. Sicher sei die chinesische Regierung den britischen Bewerbungen außerordentlich günstig gesinnt. Der ganzen Unruhe, zu deren Sprachrohr Lord Kimberley sich mache, liege die Befürchtung zu Grunde, daß die chinesische Regierung von anderen Mächten durch Drohungen dahin gebracht werde, diesen Mächten vor den britischen Bewerbern unbillige Vortheile zu gewähren. Es sei zweifellos, daß die Diplomaten anderer Länder gewandt seien in allen Künsten der Ueberredung, und einige dieser Künste gehörten zu der Sorte, von der Kimberley gesagt habe, daß sie mit den Methoden, die man einschlagen solle, unvereinbar seien. Was aber den Punkt eines aggressiven Vorgehens für den Fall betreffe, daß die von Briten geforderten Konzessionen diesen gewährt werden, so habe die Regierung Macdonald ermächtigt, der chinesischen Regierung mitzutheilen, daß die britische Regierung sie beim Widerstande gegen jede Macht unterstützen werde, die einen aggressiven Akt gegen China unternehme, weil China einem britischen Unterthan die Erlaubniß ertheile, eine Bahn oder andere öffentliche Arbeiten zu errichten oder deren Bau zu unterstützen. Sie sei willens, danach zu handeln; sie wolle China unterstützen, wenn ein Versuch gemacht werde, es einzuschüchtern oder sonst dahin zu überreden, daß es die britischen Bestrebungen zurückweise. „Ich glaube," sagte Lord Salisbury im Anschlusse hieran, „daß wir einen vollen Antheil an den einträglichen Bahnen bekommen werden. Soweit unsere Information aus China und Belgien reicht, ist es ein vollkommener Fehler, sich vorzustellen, daß die Peking-Hankau-Bahn in Rußlands Händen sei. Der Bau einer Bahn in irgend einem Lande wird einem nicht die politische Macht in diesem Lande geben. Unser Ziel ist, die „offene Thür" aufrechtzuerhalten und den Vertrag von Tientsin nicht außer Giltigkeit gesetzt zu sehen. Dieses Ziel werden wir, so sehr wir dazu imstande sind, verfolgen."

Im Unterhaus erläutert Chamberlain bei der Berathung des Nachtragsetats zur Unterstützung Westindiens die Absichten der Regierung betreffend Westindien. Er gesteht ein, die Unterhandlungen mit Amerika über ein Reciprocitäts-Abkommen mit Westindien und die Unterhandlungen über die Aufhebung der Zuckerprämien seien bisher ergebnißlos geblieben. Er hoffe jedoch auf befriedigende Resultate. Wenn die Verhältnisse sich nicht änderten, sei eine Unterstützung Westindiens aus Reichsmitteln nöthig, da es außer stande sei, die Kosten seiner Verwaltung aufzubringen. Die Regierung beabsichtige, die Verbindungen zwischen Westindien, New York, Kanada und London zu verbessern, technische Institute zur Verbreitung landwirthschaftlicher und botanischer Kenntnisse zu errichten und für Westindien bevorzugte Märkte in den Vereinigten Staaten zu sichern. Ebenso soll der Fabrikationsprozeß auf den kleineren Inseln verbessert werden. Desgleichen setze die Regierung das Bestreben, die Aufhebung der Zuckerprämien zu erwirken, fort.

Bulgarien.

Die bulgarische Rechtspflege wird wieder einmal durch folgenden Fall drastisch beleuchtet: Im Jahre 1887 wurde in Bulgarien ein Grieche, Namens Wasili Kritikos, unter dem Verdacht, mehrere Morde verübt zu haben, verhaftet. Bis vor einigen Tagen saß Kritikos als Untersuchungsgefangener im Gefängniß von Silistria. Erst jetzt wurde sein Prozeß in erster Instanz, nämlich von dem Kreisgericht von Silistria, durchgeführt, und diese Instanz sprach den Beschuldigten frei. In den Urtheilsgründen wurde angeführt, daß nicht einmal nachgewiesen werden konnte, ob jene Personen, welche Kritikos umgebracht haben soll, jemals existirt haben.

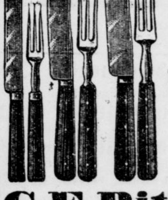
Afrika.

Zur Ermordung des französischen Kapitäns Cassemajon in Sinder zwischen dem Niger und dem Tschad-See bemerkt die „St. James Gazette": „Man wird sich vielleicht erinnern, daß der britische Oberstlieutenant Pilcher, welcher damals die britischen Truppen am Niger befehligte, im Februar telegraphirte, daß ein französisches Kontingent in Sokoto eingefallen sei und wahrscheinlich mit den Truppen des Sultans in Kollision gerathen werde. Da Sokoto in der britischen Schutzherrschaft liegt, wurden sofort Vorstellungen an M. Hanotaux gerichtet. Dieser ertheilte dem britischen Botschafter Sir Edmund Monson auf die Autorität des Kolonialministers André Lebon hin die Versicherung, daß sich keine französischen Truppen in Sokoto befänden. Als weiter in die französischen Behörden gedrungen wurde, gestanden sie zu, daß Kapitän Cassemajon oberhalb Ilos über den Niger gesetzt sei. Sein Zug sei jedoch rein wissenschaftlich. Nicht die Regierung, sondern Prinz d'Arenberg habe ihn organisirt. Es sei aber Anweisung an den Kapitän ergangen, seine Schritte nach Norden aus der britischen Sphäre zu lenken. Diesem Befehl ist der Kapitän augenscheinlich nur theilweise nachgekommen. Indem er darauf bestand, nach dem Tschad-See vom Westen aus auszuziehen, trotzte er nicht nur der französischen und der britischen Regierung, sondern mußte ins Gedränge gerathen. Es ist wahrscheinlich, daß Kapitän Cassemajon sein Schicksal selbst verschuldet hat. Frühere europäische Reisende, französische sowohl wie englische, sind mit Erlaubniß der Fulahfürsten auch in diese Gegenden gezogen."

Universitäts- und Hochschulnachrichten.

bz. **Berlin**, 2. Aug. Der ehemalige Privatdozent der Philosophie in Halle, Dr. Eugen Dreher, jetzt in Berlin, ist als Professor der Philosophie an die deutsch-amerikanische Universität in Chicago berufen.

Breslau, 2. Aug. Für das nächste Studienjahr ist der Domkapitular König, Professor der katholischen Dogmatik, zum Rektor der Universität gewählt worden.



Tischmesser,
nur beste Solinger Waare,
vorzüglich zu Geschenken geeignet,
1/2 Dtzd. 3, 4,50, 6, 8, 9 u. 12 M.

Britannia-Kaffeelöffel,
Dtzd. 0,75, 1, 1,25 und 2 M.

Britannia-Eßlöffel,
Dtzd. 2 und 3 M.
Nur gute haltbare Qualität.

C. F. Ritter, Leipziger Str. 90.

Auskunfts-Institut „Creditschutz" (In- u. Ausland).
G. H. Fischer, Halle a. S., Poststr. 18 — Fernspr. 893.

Das Beste ist immer das Billigste, und dies trifft ganz besonders zu bei dem in allen Haushaltungen beliebten, anerkannt besten Wasch- und Reinigungsmittel **Dr. Thompson's Seifenpulver.** Man achte aber genau auf die Schutzmarke „Schwan", da minderwerthige Nachahmungen angeboten werden.

Steppdecken
Daunendecken
Schlafdecken
empfiehlt in grösster Auswahl
H. C. Weddy-Pönicke
Leipziger Strasse 6/7.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980803028/fragment/page=0003

MANÖVER 1898.

Namentlich während der Manöverzeit leistet **Maggi** vorzügliche Dienste. Nur wenige Tropfen genügen, um augenblicklich jede schwache Suppe überraschend gut und kräftig zu machen. **Maggi** erhältlich in Originalfläschchen von 35 Pf. an, ist zu haben in allen **Delikateß-, Kolonialwaaren-Geschäften und Drogerien.**

Königlich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der Loose
zur zweiten Klasse, welche bei Verlust des Anrechts **spätestens** bis
Montag, den 8. August cr., Abends 6 Uhr
bewirkt sein muß, bringen wir hiermit in Erinnerung.

Die Königlichen Lotterie-Einnehmer:
Frenkel. Herrmann. Lehmann. Riehl.

Preußische Renten - Versicherungs - Anstalt

Gegründet 1838. **zu Berlin.** Vermögen:
Besondere Staatsaufsicht. **105 Millionen Mark.**
Versicherungen mit Gewinnantheil von sofort beginnenden oder aufgeschobenen **Renten** mit gleichbleibenden oder steigenden Beträgen zur Erhöhung des Einkommens und **Altersversicherung. Aussteuerversicherung.** Geschäftspläne und Auskunft bei: **Leo Kreitling** in Halle, Gr. Steinstr. 75 — **Theodor Poppe** in Artern — **Hermann Schmiedt** in Bitterfeld — **Hermann Börner** in Cölleda — **Friedrich Hilgenfeldt,** Buchhändler in Cönnern — **Starckloff & Rathmann** in Delitzsch — **Karl Krause,** Apotheker in Eckartsberga — **Gustav Petzold** in Eilenburg, Torgauerstr. 27 — **Gustav Eschenhagen,** Stadtrath a. D. in Eisleben — **Carl Riede,** Ober-Telegr.-Ass. a. D. in Herzberg (Elster) — **Otto Spiegler** in Hettstedt — **H. Lucas,** Rentner in Bad Kösen, Salinenstr. 19 — **Julius Meißner** in Leipzig, Friedrich Liststr. 11 — **Heinrich Hofmann,** Lehrer in Lettewitz b/Wettin — **August Senfenhauser** in Lützen — **Hermann Pfantsch** in Merseburg — **Oscar Lichtenberg,** Apoth. in Mühlberg a/Elbe — **A. Vogel** in Naumburg a/S. **Carl Brechtel** in Querfurt — **C. G. Schander** in Sangerhausen, Kylischestr. 31 — **Emil Thinius** in Torgau — **R. Geleitsmann,** Lehrer in Weißenfels, Grüne Gasse 2 — **Adolf Gerlach** in Wiebe — **M. H. Merker** in Wittenberg — **G. C. Rothe & Sohn** in Zeitz.

Täglich frische franz. Trauben u. Pfirsiche.
Junge Vierl. Gänse, Enten und Hähnchen.
Feiste Rehrücken, Keulen u. Blätter.
ff. Astrachan- u. Ural-Caviar, ger. Rhein- u. Weserlachs.
ger. Elb-Aale, Kieler Sprotten, Bücklinge u. Flundern.
Engl. Roastbeef, Kalbsbraten, Ital. Salat.
Delik. gek. Prager Delikatess-Schinken u. Zunge.
Hamburger Rauchfleisch, echt Westf. Dauerschinken.
Hochf. Braunschw. Schlack- u. Thür. Servelatwurst.
Mordatella, gef. Kalbs- u. Zungenroulade.
ff. Leber-, Mett- u. Zungenwurst, Thür. Trüffelleberwurst.
Frankfurter, Fraustädter Bierwürstchen, Paar 20 Pfg.
Salzstangen, Waffeln, Brezeln u. Ceakes, ff. Tafelkäse.
Prachtvollen fetten Schweizerkäse
in nur Ia. Qualität zu billigsten Preisen.

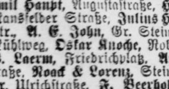
Gebr. Zorn,

Grossherzoglich Sächsische Hoflieferanten.

Saftigen Schweizerkäse.
Wohlschmeckende Butter.
F. H. Krause.

Eine blendend weiße Wäsche
erzielt man bei Verwendung von
Döbelner Terpentin-Schmierseife
à Pfund 30 ₰,
Terpentin-Seifenpulver
à Packet 15 ₰,
die überall gern gekauft werden. Zu haben bei:
H. W. Haacke, Gr. Klausstr., **Reinhold Arndt,** Harz, **Bernh. Barth,** Kl. Ulrichstr., **Bernh. Borgis,** Domplatz, **Franz Boas,** Meckelstraße, **F. Baumgärtel,** Lessingstraße, **Paul Einecke,** Landwehrstr., **A. Juls,** Schillerstraße, **Carl Funke,** Blumenstr., **Marie Fischer,** Fleischerstraße, **Paul Fritzsche,** Wuchererstraße, **F. W. Gläser,** Gr. Klausstraße, **Otto Glaß,** Buttermarkt, **Emil Haupt,** Augustastraße, **Helmbold & Co.,** Leipziger Str., **Richard Heinze,** Mansfelder Straße, **Julius Hoffmann,** Breitestraße, **Julius Hübner,** Leipziger Str., **A. E. John,** Gr. Steinstraße, **Gebr. Kircheisen,** Kirchthor, **Franz Kopisch,** Mühlweg, **Oskar Knoche,** Robert Franzstr., **Lothar Klipsch,** Gr. Ulrichstraße, **W. Laerm,** Friedrichplatz, **Aug. Nauendorf,** Reilstr., **L. F. Mertens,** Langestraße, **Noack & Lorenz,** Steinstraße, **Ernst Ochse,** Leipziger Str., **F. A. Patz,** Gr. Ulrichstraße, **F. Beerhold,** Frau **E. Richter,** Leipziger Straße, **Röhling & Trobisch,** Albrechtstraße, **Wilhelm Rößler,** Friesenstraße, **Gustav Rühlemann,** Königstraße, **Carl Saatz,** Nannische Straße, **W. E. Schmidt,** Leipziger Straße, **A. Steinbach,** Königstraße, **W. E. Schaaf,** Schillerstraße, **Emma Schulz,** Alte Promenade, **Rosalie Sachse,** Gr. Klausstraße, **Richard Sachse,** Friedrichstraße, **A. Thomas,** Steinweg, **A. H. Strötker,** Barfüßerstraße, **Max Thümmler,** Weidenplan, **Bruno Baupel,** Zwingerstr., **M. Waltsgott,** Gr. Ulrichstraße, **E. Walthers Nachf.,** Moritzzwinger und Steinweg, **Paul Leonhardt Nachf.,** Reilstraße. — In Giebichenstein: **A. Reichardt jun., Felix Sioli, Carl Schmidt, Fritz Dittmar, Ed. Beyer & Sohn.** — In Cröllwitz: **Paul Creutzmann.** — In Trotha: **L. Büchner.**

Von Donnerstag den 4. August ab steht ein großer Transport



Bayrischer Zugochsen

preiswerth bei mir zum Verkauf.
Halle a. S.
Königstraße 62.
Fernspr. 560.
Moritz Schloss.

Lebensversicher.-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.
Versicherungsbestand:
70400 Personen und **527** Millionen Mark Versicherungssumme.
Vermögen: **163** Millionen Mark.
Gezahlte Versicherungssummen: **111** Millionen Mark.
Dividende an die Versicherten für 1898
42% der ordentlichen Jahresbeiträge.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ist bei günstigsten Versicherungsbedingungen **(Unanfechtbarkeit dreijähriger Policen)** eine der **größten und billigsten** Lebensversicherungs-Gesellschaften. — **Alle Ueberschüsse fallen bei ihr den Versicherten zu.** Nähere Auskunft ertheilen gern die Gesellschaft, sowie deren Vertreter
Hugo Klauke, Halle a. S., Martinstr. 11.

Goldene Medaille Hygienische Weltausstellung London.

W. Benger Söhne

Dr. Jaegers Normal Woll System · Schutz-Marke · W. Benger Söhne Stuttgart

Alleinig concessionirt. Rein Wolle

Prof. Dr. G. Jaeger.

Grosse Medaille Weltausstellung Chicago.

Prof. Dr. G. Jaegers
Normal-Unterkleidung
Ist nur echt, wenn mit obiger Schutz-Marke abgestempelt.
Alleinig concessionirte Fabrikanten:
W. Benger Söhne in Stuttgart.
Depôts in allen grösseren Städten.

Reden des Fürsten Bismarck

aus den Jahren 1847–1895.
Herausgegeben
von
Hans Kraemer.
3 Bde. Oktav, mit 3 verschiedenen Bildern Bismarcks.
Geheftet 4.50 M., Leinenband 5.25 M., eleg. Liebhaberband 7.50 M.
(Aus der Bibliothek der Gesamt-Litteratur.)

☞ Der Vorzug dieser nach dem **Inhalt** der Reden geordneten Ausgabe liegt in der Sorgfalt, mit der die **historischen Beziehungen,** an denen jede der Reden so ungemein reich ist, erläutert werden.
Durch alle Buchhandlungen und von
Otto Hendel Verlag, Halle S.

Gr. Brauhausstrasse 20. **W. Homann** **Gr. Brauhausstrasse 20.**
Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin
empfiehlt sein Lager nur gut gearbeiteter Möbel zu billigsten Preisen.

Weiße Schmierseife

mit Salmiak und Terpentin, vorzüglich bewährt zum Einweichen der Wäsche, Pfd. 25 Pfg., bei 10 Pfd. 20 Pfg.
empfiehlt
Ernst Jentzsch,
Leipziger Straße 29.

Zahnhalsbänder

der **Gebr. Greninger** befördern Kindern das Zahnen außerordentlich. In **Halle** bei **M. Waltsgott.** (d

Migräne-Stifte

aus reinem Menthol empfiehlt
M. Waltsgott.

Franzbranntwein

in nur bester Qualität empfiehlt mit oder ohne Salz als sehr **wohlthätiges Mittel** gegen **Rheumatismus,** sowie zur **Stärkung** und **Belebung** des **Haarwuchses. M. Waltsgott.** d)

Meine Nußextract-
Haarfarbe

in schwarz, braun, blond, **sehr natürlich aussehend, echt und dauerhaft färbend, Nussöl,** ein feines **haardunkelndes Haaröl,** sowie **Hüne's Enthaarungspulver** halte empfohlen. **M. Waltsgott.**

Reines Roggenbrot,

groß und wohlschmeckend, empfiehlt Bäckerei v. **B. Wege,** Leipziger Str. 48

Zum Einmachen.

Meine langjährig beliebten **Fruchtessige,** ganz **vorzüglich zum Einlegen der Früchte, bringe hiermit in empfehlende Erinnerung.** Verkauf in einzelnen Litern und faßweise.
Th. Franz,
Hoflieferant,
Große Märkerstraße 23/24.

Strandschuhlack, Strandschuhwichse

empfiehlt
Ernst Jentzsch, Leipz. Str. 29.

Frühkartoffeln

giebt ab Rittergut **Körbisdorf** (Station Wernsdorf), ab Rittergut **Netzschkau** (Station Milzau) und ab Vorwerk **Bäumchen** (Station Corbetha) zu Tagespreisen ab
Zuckerfabrik Körbisdorf.

Grüne Pflaumen

kauft jedes Quantum. Reflekt. wollen sich Sonnabend am 6. Aug. Vorm. 9 Uhr hier im gold. Herz behufs festen Kaufabschlusses einfinden.
Franz Enke.

Patente besorgt und verwerthet **gut** und **schnell**
B. Reichhold, Ingenieur,
Halle a. S., Schwetschkestrasse **5.**
Auskunft kostenlos.

Reizende
Geburtstags-Geschenke
in großer Auswahl
zu billigsten Preisen.
F. R. Tittel,
Alter Markt 2.

Düten und Beutel

für Colonial-Waaren-Handl., Conditoreien ꝛc., **Musterbeutel, Lohndüten** liefert billig **L. Keseberg, Hofgeismar.** Muster u. Preise franco. (ad

Unvergleichlich
füllkräftig und haltbar sind
Gustav Lustig's
echt chinesische
Monopol- * Mandarindaunen
gesetzl. gesch. das Pfd. Mark 2.85
Daunen, wie alle inländischen garantirt neu, 3–4 Pfd. zu grossem Oberbett ausreich. Viele Anerkenn. Verpack. umsonst. Versand nur allein von der
Bettfedernfabrik m. elektrisch. Betrieb
Gustav Lustig, Berlin 1,
S., Prinzenstr. 46.

Moderne Salon-
Plüsch-Garnituren,
Paneel-Sophas, Taschen-Divan von 75 Mark, **Causeusen, Schlaf-Divan 30 Mark.**
Aufpolstern, Modernisiren alter Möbel.
Motten werden sicher fortgebracht.
Alle Sorten nur guter Möbel, fertige Salon-Einrichtungen, Nußbaum mit **Gold,** verkauft **unter Garantie zu billigen** festen Preisen
R. Zeppel, Geiststraße Nr. 21,
Polsterwerkstätte.

Grudeöfen in all. Größen, sowie alle Blecharbeit empfiehlt billigst **A. Möbius, Ritterstr. 5.**

Pianino

in **Nußbaum,** kreuzsaitig, **noch wie neu,** von **Hänel-Naumburg, prächtiger** Ton, ist mir zum **sofortigen Verkauf billigst** übergeben.
B. Döll, An der Universität 1.

MELLIN'S
SCHUTZ MARKE
ORA ET LABORA
NAHRUNG
für Kinder, Kranke, Magenleidende.
Enthält kein Mehl.
bester Ersatz für Muttermilch.
Zu haben in allen Apotheken, Drogerien oder direkt durch das General-Depôt
J. C. F. Neumann & Sohn,
Berlin W., Taubenstrasse 51—52. (ad
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs.

Schiller-Büchse
beste
Conservenbüchse

Auction.

Donnerstag den 4. ds. Vorm. 11 Uhr versteigere ich in den Lagerräumen des Getreide-Händlers Herrn Alb. Schatz hier, Delitzscher Straße, für Rechnung wen es angeht, dort lagernde 10 Wispel Weizen.
Hirsch, Gerichts-Vollz.

Für den Anzeigentheil verantwortlich: W. König in Halle. Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel. Mit 2 Beiblättern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980803028/fragment/page=0004